Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 121 (1995)
Heft: 12

Artikel: Der ganz reale Horror - und das ist erst der Anfang!
Autor: Raschle, Iwan / Möhr, Ossi
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-600537

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leben, Sterben und Schweigen in der östlichen Provinz

Der ganz reale HORROR – und das ist erst der Anfang!

VON IWAN RASCHLE (TEXT) UND OSSI MÖHR (ILLUSTRATIONEN)

Ein Ufo über dem Bodensee? Unmöglich! Aber eine Cessna kann es nicht gewesen sein. Die können erstens nicht in der Luft stehenbleiben, sind zweitens nicht so gross und haben drittens nicht so viele farbige und unheimlich helle Scheinwerfer. Auch ein Airbus war's wohl kaum, denn die sind ebenfalls nicht gross genug und fliegen das Ostschweizer Flugplätzchen Altenrhein nicht an. Können sie gar nicht. Würden sie aber auch nicht. Das Rheintal ist nur für Kriminelle eine erste Adresse, und die karren ihre Ware nicht in grossen Maschinen in die Provinz, wo lediglich der Zwischenhandel blüht, dafür aber prächtig (von wegen Letten und so!).

Zu nachtschlafener Zeit pflegen die braven Bürger hierzulande im Schlafanzug im Wohnzimmer zu sitzen. Vielleicht schauen sie via «10 vor 10» noch kurz in die Welt hinaus, meistens aber drücken sie schon das Kissen flach, wenn der Grossstadtmensch eben das Haus verlässt, um auf grossem Fuss den Feierabend zu geniessen. Zu leben. Oder es sich wenigstens vorzumachen. Indem er, zugegeben, ein bisschen ins Glas guckt. Vielleicht auch ein bisschen zu tief, was nicht gesund sein soll, aber nichts zur Sache tut, weil das Leben hier auch nicht unbedingt gesund ist.

Kollege Walter vom Pult nebenan kann das bestätigen. Er lebt auch. Aber er lebt in der Provinz. Also leidet er. Meistens jedenfalls. Ausser er bekommt Besuch. Dann kann er für einige Stunden vergessen, dass um ihn herum kaum einer wirklich lebt. Oder es sich auch bloss vormacht. Sucht. Sie haben alle gefunden. Zumindest glauben sie es, denn eigentlich gibt es hier nur eine Ordnung. Recht und Moral. Ausser auf dem Flugplatz Altenrhein. Die Polizeistunde braucht es nicht, weil die Kneipen ohnehin leer sind. Weil sie das Bier schon morgens um neun trinken, was auch nicht gesund sein soll, aber die Ordnung nicht stört. Ausgestorben sind auch die Strassen. Selbst tagsüber. Voll sind nur die Kirchen, am Sonntag und manchmal am frühen Morgen, aber auch dort schlafen sie meistens. Und teuer ist das Pflaster auch. Die Sodamaschinen zum Beispiel werden, wenn überhaupt, zu völlig überrissenen Preisen gehandelt. Doppelt so viel wie in den grösseren Städten wollen die für einen solchen Sprudelautomaten aus Plastik, der seit einigen Monaten millionenfach auf den Markt geworfen wird. Aber der Händler hier weiss nichts von →

→ alldem und war wohl seit Jahren nicht mehr in St.Gallen. Das ist zwar nur fünfzehn Kilometer weit weg, macht aber eine Reise nötig. In die Immernochprovinz.

Lassen wir das. Walter will gar keine Sodamaschine. Aber er leidet. Weil er hier draussen hockt und nicht mehr dort wohnt, wo das Leben sprudelt. Ab und zu wenigstens. Wo man Besuch bekommen kann, wenn das Nachdenken in einer verrauchten Kneipe nicht lockt, eine Begegnung mit einer anderen Person, die sich ebenfalls die Nacht um die Ohren schlägt, statt zu Hause langweilig in die Glotze zu öden. Hierher fährt kaum einer von Walters Bekannten. Zu weit. Zu lange Reise, weil zu Provinz. Es gibt keine guten Verbindungen nach nirgendwo. Die Züge hierher machen vor jedem Hühnerstall halt, und rauchen kann auch nicht, wer in ihnen gefangen ist, nicht mal in der ersten Klasse. Wegen der Ordnung.

Kaum Besuch also für Walter. Aber ein Ufo. Mitten in der Nacht, als die anderen schon ordnungsgemäss die Federn wärmten. Von Deutschland her kamen sie, die Ausserirdischen, und das machte ihm angst. Weil er den Kohl völlig daneben findet. Und blöd. Gefährlich also, was ihm hier übrigens übelgenommen wird. Weil er es gesagt hat. Ziemlich laut ins Land hinausgebrüllt sogar. Das widerspricht der Ordnung. Nicht anständig ist das, jemandem die Meinung zu sagen. Auszuscheren. Walter tut's trotzdem. Auch vom Ufo hat er erzählt, am Morgen nach der unheimlichen Begegnung. Dass es während zwanzig Minuten still über dem Bodensee in der Luft gestanden ist. Und geleuchtet hat. In unzähligen Farben, und dann wieder nur gleissend hell. Geglaubt hat ihm keiner. Hätte er von einem sprechenden Traktor erzählt, von einem singenden Golf GTI, von einem trächtigen Opel Manta oder so, dann hätten sie ihm vielleicht geglaubt. Aber ein Ufo, hier am Ende der Welt? Quatsch. Hierher würde sich nicht mal der Messias verirren. Der soll nämlich Intercityzüge bevorzugen und rauchen. Sagen wenigstens solche, die glauben, ihm begegnet zu sein. In Basel!

Mittlerweile spricht keiner mehr vom Ufo. Man hat ja schliesslich zu arbeiten. Das «Leben» geht weiter, und Walter schweigt über seine Begegnung. Weil ja selbst er nicht an Ufos glaubt, eigentlich, es aber gesehen hat. Und seiner Frau gezeigt. Aber sonst hat's keiner bemerkt. War ja auch keiner mehr auf den Beinen, darum waren sie offiziell nicht hier, die Fremden. Und deshalb schweigt nun der vielleicht einzige Zeuge einer bevorstehenden Invasion von roten, grünen oder honigfarbenen Gummiwesen aus Metall. Weil nicht sein darf, was – Sie wissen schon.

Das mit den Vögeln glaubt nämlich auch keiner. Nur der Dienstredaktor der *Thurgauer Zeitung*, was ja eigentlich für die Provinz spräche, aber nur eigentlich. Denn vielleicht ist das ebenfalls einer, den es berufeshalber hierher verschlagen hat. Der Bund sagt ja, vier Stunden Arbeitsweg seien zumutbar für eine wirklich arbeitswillige Person. Das wird sich der Thurgauer Zeitungsmensch zugemutet haben. Weil er irgendeinen Job brauchte. Wollte. Nach einiger Zeit aber hat er sich dann wohl, ermattet von der ewigen Pendlerei, niedergelassen. In Frauenfeld, Weinfelden oder Gachnang, dort vielleicht ebenfalls auf Besuch wartend. Und dann, mitten in der Nacht, wird ihm nicht das Ufo begegnet sein, sondern ein Telex mit der Geschichte von den Killervögeln, die keiner glaubt, die immerhin aber gedruckt worden ist.

Hitchcocks Vögel haben sie auch verfilmt. Aber Hitchcocks Geschichte ist nicht wahr. «1984» wurde von Orwell ebenfalls als Fiktion geschrieben, ist heute aber so ziemlich nah dran an der Wahrheit. Oder sagen wir: an der Realität. Wir sollten nicht immer glauben, was uns die Eltern mitgegeben haben auf den Weg ins Alter. Auf die globale Datenautobahn. Dass die Filme immer nur gespielt sind zum Beispiel. Zu viele dieser Streifen sind längst von der Realität überholt worden. Was uns gestern noch als Horrorfilm oder Brutalo zum Lachen oder Kreischen brachte, spielt sich heute schon wirklich ab. Draussen vor der Tür. Und entlockt uns nicht mal mehr eine müde Träne. Denken Sie nur an Flash Gordon oder an die Enterprise. An Tschetschenien oder Bosnien. An Bern, Basel, Zürich oder Rorschach. Überall wird, Ordnung hin oder her, gemordet, geschlagen, betrogen. Und geschwiegen.

Ach so, die Vögel: Diese Geschichte schrieb und schreibt das Leben in Brandenburg. Das liegt noch weiter östlich als die Ostschweiz. Ob das Böse doch aus dem Osten kommt? Egal. Die Vögel jedenfalls waren nicht rot, wie die Schweizer Armee den Feind über lange Zeit eingefärbt hat und es nun wieder tut (wegen Wodka-Jelzin und anderen Kannibalen). Sie sind schwarz. Wie die Katholiken, aber böser. Vom Aussterben bedrohte Raben sind es, die sich wohl an jenen rächen, die sie haben aussterben lassen. Noch nicht direkt zwar, denn zu Tode gehackt werden erst die von den Brandenburger Bauern gehätschelten Rinder und Kälber, schon morgen aber könnte es die Landwirte treffen. Oder, weil die ja eigentlich ebenfalls vom Aussterben bedroht sind, die Politiker, Buchhalter, Fleischfresser. Das liegt durchaus im Bereich des Möglichen.

Sie glauben diese Mär natürlich nicht, so wie Sie über Walters Geschichte wohl ebenfalls nur lachen würden, hätte er sie Ihnen erzählt. Wahr ist sie trotzdem. Sind sie beide. Aber ja: Da können die Gerichte noch so haarsträubende Urteile fällen und die Medien noch dümmere Geschichten auftischen, es gibt sie eben trotzdem, die glaubwürdigen Quellen! Deshalb hier noch kurz die Fakten – aus Brandenburg, direkt zitiert aus der *Thurgauer Zeitung:*

«Allein im Havelland westlich von Berlin sind nach Berichten von Bauern seit 1993 bereits vier Kühe und 38 Kälber von den «Hyänen der Lüfte» getötet und bis auf die Knochen ausgeweidet worden. (...) Der Brandenburger Landwirt Norbert Droese aus dem Örtchen Kienberg sagt, allein im Winter 1993/1994 hätten die Kolkraben 23 Kälber und drei Kühe aus seinem Besitz angegriffen und getötet. Im Februar dieses Jahres seien die Vögel erneut über eine Kuh hergefallen und hätten sie schwer verletzt. Ein Kollege nahe der Kleinstadt Falkensee hat 15 Kälber und eine Kuh durch heimtückische Angriffe der Raben verloren. Leichte Beute sind vor allem kalbende Mutterkühe, die unmittelbar nach der Geburt ihres Nachwuchses für kurze Zeit geschwächt und fluchtunfähig sind.»

Die Raben greifen nach Droeses Beobachtung oft in Formationen mit bis zu 70 Tieren an; da hätten Kühe und Kälber keine Chance. Dunstgraue Morgen und neblige Tage seien die Stunde der Rabenattacken.

Ob das unser Geheimdienst mitgekriegt hat? Steht das im regelmässig erscheinenden Bericht zur Lage der Nation der Zentralstelle für Gesamtverteidigung? Gedenkt der Bundesrat, die Bauern vor einer umweltverträglichen Landwirtschaft und vor einer extensiven Viehhaltung zu warnen, die offenbar grosse Risiken in sich bergen und den Raben ihren Weg zum Töten erst recht bereiten? Tun die faulen Hunde vom Zivilschutz denn etwas, um die drohende Gefahr, die Katastrophe abzuwenden? Nichts da. Es tut keiner etwas. Schon gar nicht die vom Zivilschutz. Für sie finden Katastrophen nämlich nur als unvorhergesehene Ereignisse mit unbekanntem Ausgang statt.

Und auch die andern schlafen. Obwohl sie in der *Thurgauer Zeitung* vom 4. März 1995 nachlesen könnten: *«In den Schwärmen der artgeschützten schwarzen Vögel hat sich offenbar bereits ein Spezialwissen verbreitet, wie die Opfer schnellstens niedergestreckt werden können. Beobachter berichten, die Vögel hackten den Kühen gezielt zunächst die Augen aus, ehe sie zum Angriff auf die Weichteile übergingen. Mit der Wucht ihrer tödlichen Schnabelhiebe sei es den Raben sogar gelungen, das Rückgrat von Kälbern zu spalten.»*

Was, wenn sich dieses «Spezialwissen» weiter ausbreiten wird...? Und wenn sich die Vögel andere Opfer aussuchen? Werden dann nur die Brillenträger überleben? Oder jene mit Pelz- und Ledermänteln? Die Autofahrer und Panzerwesten? Vielleicht haben auch die andern eine Chance. Aber vertrauen Sie nicht den Hunden vom Zivilschutz. Schützen kann sich vor den Raubvögeln nur, wer sich einen richtigen Kläffer kauft. Einen möglichst grossen und aggressiven. Vor diesen schrecken die Killer-Raben nämlich zurück.

Kaufen Sie sich also einen. Vor allem, wenn Sie in der Provinz wohnen. In der Ostschweiz zum Beispiel. Dort schickt sich das sogar, Familie mit Vorgarten, Hund und frisch poliertem Kombi. Wegen der Ordnung. Und dort ist die Gefahr am grössten, von den schwarzen Vögeln heimgesucht zu werden. Die kommen nämlich aus dem Osten und zuerst in die Provinz. Vielleicht, weil hier ohnehin schon beinahe alles tot ist. Zu extensiv bewirtschaftet eben, was in bezug auf die Landwirtschaft zwar nicht stimmt, insgesamt aber schon.

Für Walter macht das die Gefahr nur noch grösser. Weil die Milchmaschinen hier nicht raus dürfen, werden sich die Raben wohl auf die Menschen stürzen. Auf Walter und seinesgleichen vor allem. Weil die nicht ständig in ihrem Auto sitzen. Und weil sich Walter keinen Hund kaufen wird. Die mag er nämlich ebensowenig wie die Provinzler und den Kohl.

Vielleicht geht es den Ausserirdischen ebenso. Und möglicherweise haben sie die Raben abgerichtet. Um die Provinz dem Erdboden gleichzumachen. Dann könnten die zum Landdienst Verknurrten wieder in die Stadt zurückkehren, um dort eine Stelle anzunehmen. Oder arbeitslos zu sein, weil es gar keine vierstündigen Arbeitswege mehr gäbe.

Das ist unrealistisch, zugegeben. Die Provinz wird überleben. Trotz der Raben. Trösten kann sich der Walter aber dennoch. Das Ufo hat nur er gesehen. Vielleicht kommen sie ihn holen, mit Frau und Kind, und er wird das Gemetzel nicht mitansehen müssen. Es wäre ihm zu gönnen, ja es ist sogar zu hoffen. Denn geschieht es nicht, werden ihm die Überlebenden in einigen Jahren den Kopf abschlagen. Weil er sie nicht gewarnt habe, werden sie sagen. Weil die Raben vielleicht ausgerechnet ihn verschont haben werden. Und weil doch einer schuld sein muss an der Tatsache, dass die wildesten Albträume plötzlich wahr werden. □